

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Städt. Progymnasiums  
zu Ratingen Ostern 1911.

---

## Aufzeichnungen

des wegen Anfertigung von Pasquillen gegen  
den Kurprinzen Georg Wilhelm verdächtigten  
und von niederländischen Truppen gefangenen  
Gocher Bürgers Peter Exken aus dem Jahre 1615

von

Direktor Dr. Joh. Petry.



Progr.-Nr. 638.

Ratingen 1911.  
Druck von Pet. Jos. Brehmen.

91a  
8 (1911)

L. Pm. 46  
~  
on.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

11 g 477

## Einleitung.

Es ist ein unbestrittener Lehrsatz der kritischen Geschichtsforschung, daß zur Gewinnung klarer Anschauung und sicheren Urteils über die Vergangenheit die Urkunden bessere Dienste leisten als die Berichte der Schriftsteller.

Joh. Haller.

Als ich vor längerer Zeit im Königlichen Staatsarchive zu Düsseldorf nach Fraterherrenhandschriften forschte, stieß ich unter Nr. 78 der Akten des St. Martinstites zu Emmerich auf eine Urkunde, die mir durch ihre Aufschrift besonders ins Auge fiel. Sie lautete nämlich: „Aufzeichnungen eines wegen Anfertigung von Pasquillen<sup>1)</sup> gegen den Prinzen von Oranien verdächtigten und von niederländischen Truppen gefangenen Klosterbruders.“

Die Handschrift selbst besteht aus fünf Blättern in Folioformat, wovon das letzte infolge eines Bruches, da das Schriftstück offenbar lange in der Mitte zusammengefaltet gewesen ist, gelitten hat. Auf jeder Seite finden sich 31 Schriftzeilen. Die klaren und ausgeprägten Schriftzüge legen Zeugnis ab, daß der Verfasser ein Mann von Willensstärke und Tatkraft war. Abgefaßt ist die Urkunde in der damaligen, hauptsächlich in den Gegenden von Kleve, Geldern und Emmerich gesprochenen Volkssprache, einem mit plattdeutschen Ausdrücken vermischten Holländisch.

Erweckt schon das Schriftstück als Sprachdenkmal einer Zeit, in der das Hochdeutsche an unserm Niederrhein dem Volke als fremde Sprache galt,<sup>2)</sup> unser Interesse, so wird dieses noch erhöht, wenn wir den Inhalt betrachten.

Bei der Durcharbeitung des Schriftstückes ergab sich nämlich, daß dessen Aufschrift einen doppelten Fehler enthielt. Der Inhalt der Urkunde hatte weder mit dem Prinzen von Oranien, noch mit einem Klosterbruder irgend etwas zu tun.

Nicht der Prinz von Oranien ist es, gegen den die Pasquillen angefertigt sein sollten, sondern der brandenburgische Kurprinz Georg Wilhelm, des Großen Kurfürsten Vater (1619/40). Er hatte damals, als Nachfolger des verstorbenen Markgrafen Ernst zum Statthalter ernannt, in der alten Herzogsburg zu Kleve seine Residenz aufgeschlagen. Als Verfasser der Handschrift lernen wir nicht einen Klosterbruder, sondern vielmehr den Gocher Bürger Peter Exken kennen, der während der Unruhen seiner Vaterstadt zur Zeit des klevischen Erbfolgestreites eine bedeutende Rolle spielte.

<sup>1)</sup> Pasquill, ital. pasquillo d. i. kleiner Pasquino. Letzteres soll der Name eines am Ende des 15. Jahrhunderts in Rom lebenden und durch seine böse Zunge bekannten Schusters (Schneiders!) gewesen sein, auf den man eine Menge von bitteren Aussprüchen und Epigrammen zurückführte. Die Pasquillendichtung, die sich im Zeitalter der Reformation auch nach Deutschland verpflanzte, hat sich seitdem bis auf die Gegenwart herab zu Rom einer ganz besonderen Pflege erfreut und erinnert an die Blüte der antiken Satire. — In unserer Rechtssprache versteht man unter Pasquill die durch Schrift, Druck, Bildwerk veröffentlichte Ehrverletzung (auch Libell genannt). Den Verfasser eines solchen nennt man Pasquillant (pasquillmacker!). Das eigentliche holländische Wort für Pasquill ist schimpschrift oder smaadschrift (im Gesetz).

<sup>2)</sup> Überhaupt wurden damals am Niederrhein nur wenige deutsche Bücher gedruckt, während die Holländer durch ihre großen Gelehrten und Dichter (Hugo Grotius, Daniel und Nikolaus Heinsius, Joost van den Vondel) den deutschen Schriftstellern als vorzügliche Muster galten. Noch bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts galt das Holländische in einigen Grenzorten des Bezirkes Kleve z. B. Graffwegen bei Kranenburg als Unterrichtssprache.

Ueber diese Wirren des Jahres 1615 in dem klevischen Städtchen Goch, das damals von den Truppen der Generalstaaten besetzt war, ist bereits 1898 und 1899 von Ferdinand Schröder ein ausführlicher Bericht erschienen.<sup>1)</sup> Schröder hat mit einem wahren Bienenfleiß den Stoff zusammengetragen und den heikelen Gegenstand in geschmackvoller Weise mit großer Objektivität dargestellt. Handelte es sich doch dabei nicht allein um Streitigkeiten politischer Art, sondern in erster Linie um solche, deren Wurzeln in den konfessionellen Gegensätzen jener aufgeregten Zeit zu suchen sind. Wohl selten ist man in der Wahl der Mittel so gewissenlos gewesen wie in diesen Parteikämpfen der Gocher Bürger. Unwillkürlich fällt einem dabei die Mahnung ein, die Joseph von Görres an Kirche und Staat, an Katholiken und Protestanten richtete: „Wir alle, Katholische und Protestantische, haben in unsern Vätern gesündigt und weben fort an der Webe menschlicher Irrsal, so oder anders; keiner hat das Recht, sich in Hoffart über den anderen hinauszusetzen, und Gott duldet es von keinem, am wenigsten bei denen, die sich seine Freunde nennen“.

Schröder gibt auch einen Teil des hier vorliegenden Berichtes in der Uebersetzung wieder,<sup>2)</sup> soweit er ihn in dem Buche der Frau van Heuckelum,<sup>3)</sup> der Hauptquelle für seine Arbeit vorfand. Die eigentlichen Aufzeichnungen Peter Exkens jedoch mußten ihm trotz der außerordentlichen Sorgfalt, mit der er den Stoff über jene Episode aus der Geschichte der Stadt Goch sammelte, wegen der irreführenden Aufschrift auf unserer Urkunde entgehen.

Indem ich diese daher hier zum ersten Male vollständig im Urtexte und in der Uebersetzung veröffentliche, und die zum Verständnis nur unbedingt nötigen Erklärungen hinzufüge, verweise ich im übrigen auf die Arbeit Schröders, die eine Fülle des Belehrenden bietet.

<sup>1)</sup> F. Schröder. Aus der Zeit des klevischen Erbfolgestreites. Histor. Jahrbuch. XIX. Band, Seite 304—335; 792—825 und XX. Band, Seite 25—54; 213—235; 773—805.

<sup>2)</sup> XIX. Band Seite 822 ff.

<sup>3)</sup> Petronella van Heuckelum war die Tochter des Gocher Bürgermeisters Goswin Exken, des Oheims unseres Berichterstatters. Sie zeichnete am Abende ihres Lebens das merkwürdige Ereignis auf, bei dem ihre Verwandten eine hervorragende Rolle gespielt hatten. So entstand in holländischer Sprache ein Buch unter dem Titel: „Tractaet van de gevankenis der ontschuldiger katholyke borgeren binnen Goch int jaer 1615.“ Roermond, gedruckt by Casper du Pree 1651. 80. 158 Seiten. — Leider war es mir trotz eifrigen Bemühens nicht möglich, ein Exemplar dieses Buches zu bekommen, das ich zum Vergleiche bei meiner Arbeit hätte heranziehen können.



### Ahnsteckeninge

der principalen püncten so van fragstücken op offte ahndringende stücken als oick die falsche verseringe meiner beliedeniss dūr unverdrechliche piene geschiedt end versierdt.

Then irsten bin ick todd Udem den 3. Martii anno 1615 van den capitain int cloister arrestirt worden op weiter bescheidt.

Den 4. Martii bin ick van den capitain mit etliche soldaten uith het cloister in Schluyters thorn gebracht, sonder dat men mie seide warumb, ende in het gehen heb ick hem gebeden, dat men mie niet boven recht doen soude, twelk hie mie beloefft, mar niet gehouden enhefft. den 5. Martii bin ick des aventz nahr 8 ũhren van etliche soldaten binnen Goch gebracht end in der dievenkoven<sup>1)</sup> geschloten worden. den 6. Martii umbtrint den 8 ũhr bin ick für den Kreichsrath<sup>2)</sup> bracht, alwar mie then irsten nahr die pasquill offte pasquillmacker gefragt wordt; warop ick antworten, dat ick van gein pasquillen enwist. dahn nahr werden mie etzliche lieder end geschriffen gethoent fragende, offte ick die niet enkende; warop ick ja geantwortt hebbe; sie weder fragende, wadd dat wehre. ick seide liedtgens, then tweden fragden, wadd onderscheidt thüschen pasquillen ende liedtgens wehre. ick antworde ende seide, dat men die liedtgens singen koust, mar die pasquillen niet. dahn nahr fragden sie under andern, offte ick gein pasquill

### Aufzeichnungen

der Hauptpunkte sowohl von Fragen wie Beschuldigungen, als auch die falsche Erdichtung meines Geständnisses, das ich infolge unerträglicher Pein abgelegt und erdichtet habe.

Zunächst wurde ich zu Udem den 3. März des Jahres 1615 von dem Kapitän im Kloster verhaftet bis auf weiteren Bescheid.

Den 4. März bin ich von dem Kapitän mit etlichen Soldaten aus dem Kloster in den Schluytersturm gebracht worden, ohne daß man mir den Grund angab; und während des Gehens habe ich ihn gebeten, daß man gegen mich nicht widerrechtlich verfahren sollte, was man mir zwar gelobt, aber nicht gehalten hat. Den 5. März bin ich des Abends nach 8 Uhr von etlichen Soldaten nach Goch gebracht und in den Diebeskäfig eingeschlossen worden. Den 6. März ungefähr gegen 8 Uhr bin ich vor den Kriegsrat gebracht worden, wo ich zunächst nach den Pasquillen oder den Pasquillmachern gefragt wurde; worauf ich antwortete, ich wüßte von keinen Pasquillen etwas. Darnach wurden mir etliche Lieder und Schriften gezeigt und die Frage gestellt, ob ich die nicht kenne, worauf ich ja sagte. Auf die weitere Frage, was das wäre, sagte ich: „Liedchen“. Zweitens fragten sie, welcher Unterschied zwischen Pasquillen und Liedchen sei. Ich antwortete und sagte, Liedchen könne man singen, aber die Pasquillen nicht. Nun fragten sie unter andern, ob ich keine Pasquillen auf den

<sup>1)</sup> dievenkoven = Diebeskäfig; mhd. kobe swm. = Stall, Schweinestall (daher jetzt noch im Münsterlande „swinekoven) und = Käfig, engl. cove = Obdach, Taubenschlag. Daß unser „Koben“ einst eine weitere Bedeutung gehabt hat, zeigt z. B. die Ableitung kobold aus Kobwald = Hauswaller, Hausgeist.

<sup>2)</sup> Das Kriegsgericht setzte sich zusammen aus dem Kommandeur Holtkracht, als dem Vorsitzenden, den Offizieren der Gocher Garnison, die teils aus staatlichen, teils aus brandenburgischen Truppen bestand, und dem Sekretär Gerhard Brouwer.

op den prins<sup>1)</sup> gemackt hedde; warop ick nein seide, darbey seggende, dat ick niet enwiste ofte niet gehoert hadde, dat dar wadd van gemackt wasz. under andern seiden sie, dat men mie solches overtügen soude; twelck ick begerde, dat sie dat souden.

Item gefragt seinde, dar ick van Brüßell quam, ofte ick dar niet in den Gaesdonck<sup>2)</sup> gewestend en hadde, ick seide ja. wadd worden dat ick dar mit den Prior<sup>3)</sup> gehadt hedde? antwordt: der Prior seide mie, dat ick hem van harte willekum waß, mar nü hadde rechtfert so lichtelick mißdaen dat hie sorgde, seide hie dat hün cloister einige ungefall ofte last der Kriegers meinthalven overkommen muchte, begerende derhalven, dat ick mie op ein ander platze vertrecken ende versehen soude, ofte op solcher wieß (die eigentliche worden seind mie vergeten). then tweden gefragt seinde, ofte dar gein Gochs Volck mehr enwaß op die tydt. ick mie bedenckende seide ihn, dat dar twee slachters gewest waren. frage: wadt worden hadt ghy dar mit? antwordt: dat iß mie eigentlick vergeten, doch wiste noch wall, dat sie gefragt hadden, ofte ick mede nahr Goch wilde; warop ick seide, dat sie fast fürgehen soude, ick wilde noch wadt dar blieven ende so weder sehen, ofte ick sie haest folgen müchte, ofte op solcher wieß (die eigentliche worden sein mie vergeten). frage: ofte ick niet geseidt en hadde, dat ick die schlütels mede bracht, dar ick Goch mede opschluiten wilde. ick seide: nein, noch dat ick van gein schlütels enwiste. mar mie waß noch

Prinzen gemacht hätte, was ich verneinte, hinzufügend, daß ich weder wüßte noch davon gehört hätte, daß derartiges über ihn gemacht sei. Unter anderm sagten sie, sie würden mich davon überzeugen; ich bat sie, solches zu tun.

Ebenfalls gefragt, ob ich, als ich von Brüßel kam, da nicht auch in der Gaesdonck gewesen sei, bejahte ich es. Welche Unterredung ich da mit dem Prior gehabt hätte? Antwort: Der Prior sagte mir, ich sei ihm von Herzen willkommen, aber ich hätte grade jetzt wahrscheinlich nicht gut getan (zu kommen), daß er besorgt sei, es möchte ihr Kloster einigen Unannehmlichkeiten oder Belästigungen von seiten der Krieger meinetwegen ausgesetzt sein; er beehrte deshalb, ich sollte mich nach einem andern Plage verziehen und umsehen oder auf solche Weise (die eigentlichen Worte habe ich vergessen). Zweitens gefragt, ob da keine Leute von Goch mehr zur Zeit waren, bedachte ich mich und sagte ihnen, es seien zwei Schlächter da gewesen. Frage: Welche Unterhaltung hattest du damit? Antwort: Das habe ich eigentlich vergessen, doch wüßte ich noch wohl, daß sie gefragt hätten, ob ich mit nach Goch wollte; worauf ich sagte, sie sollten mir schon vorgehen, ich wollte noch etwas dableiben und so wieder sehen, ob ich ihnen schnell folgen könnte, oder in solcher Weise (die eigentlichen Worte habe ich vergessen). Frage: Ob ich nicht gesagt hätte, ich brächte den Schlüssel mit, womit ich Goch aufschließen wollte. Ich verneinte es, ich wüßte überhaupt nichts von Schlüsseln. Aber mir wäre noch wohl im Gedächtnis gesagt

<sup>1)</sup> Kurprinz Georg Wilhelm von Brandenburg. Vgl. d. Einleitung Seite 3.

<sup>2)</sup> Gaesdonk = Gänsepfuhl. „donk“ (mittelniederdeutsch dunk) eine am Niederrhein seit den ältesten Zeiten übliche Flurbezeichnung, entspricht dem französ. étang und dem engl. tank, das aus dem portugiesischen tanque stammt. tanque ist abgeleitet von dem lat. stagnum, das ein durch Austreten oder Ableiten des Flusses oder Meeres entstandenes Gewässer, Teich, Lache, Pfuhl, bedeutet. Daß der ausgetretene Fluß einen solchen „donk“ bildet, zeigt der Name „Niersdonk“ bei Goch. Vielfach haben diese „donk“ auch ihren Namen nach den Tieren, die sich darin befinden. Dies sehen wir außer an Gaesdonk an Kervendonk = Karpfenteich und Barendonk = Ebernsumpf (ahd. ber, engl. boar = Eber). Zu erklären sind noch Wachtendonk und Winnekendonk. Wachtendonk ist der Weiher, an dem eine Wachmannschaft zur Beobachtung der Feinde oder Grenznachbarn aufgestellt wurde. Winneken-donk bedeutet den Weiher, der in der kleinen Weide liegt. Ahd. winne = pastus, durch Angleichung an w auch wünne geschrieben, = goth. vinja oder auch vini = vovü. Zum Vergleiche sei Winnenthal herangezogen, in alten Urkunden auch Wünnenthal geschrieben, ein zur Pfarrei Veen bei Xanten gehörendes altadeliges Besitztum, das durch seine vortrefflichen Viehweiden von jeher berühmt war.

<sup>3)</sup> Auch nach Gaesdonk hatte man eine halbe Kompagnie Soldaten geschickt, die den ebenfalls verdächtigten Superior des Augustinerklosters Henricus Damianus verhafteten und nach Goch in das Kloster der Schwestern brachten.

well indechtich geseidt to hebben, dat ick bescheidt van den marquis<sup>1)</sup> end van die van Newburgh<sup>2)</sup> hadde, darin sie mie andragen hadden wegen die falsche beschuldigungh, dat ick uith Goch ens flüchten mußte.<sup>3)</sup> sie seide, dat sie mie overtügen wilde, sulches geseidt to hebben; warop ick antwortete, dat men mie al sulche thügen fuer hoeff brengen soude. alsdan werden dar gehaelt Hans die fließschlechter<sup>4)</sup> end Paull Hackworst mede schlechter, end doe werde ick in die kuecken gebracht, alwar Hans vurschreven bey mie quam, die ick fragden, offte hie al sulchs van mie gehoerd hadde. hie seide, dat het hem vergeten waß. darnahr weder für den Kreichsradt gebracht, seide alß oick der vorschriwen Paull, die mie ahngestreden hefft, dat hie sulchs gehoert hadde; warop ick seide, dat ick sulchs niet enwiste alß oick noch niet enweht ende heb't selve mit mehr anderen redend tegen gestreden, die mie eigentlich vergeten sein. Paull darbey blivende wardt afgewesen.

Darnahr gingen sie mie ahntiehen, dat ick tho Brüßell ein supplicatie<sup>5)</sup> mit ein schenkagie<sup>6)</sup> ahn den Marquis gebracht hedde ende wouden van mie weten, wie het darmede waß, inßglicken oick van den ahnslag die sie seiden, dat ick wiste; warop ick seide, dat ick gein supplicatie noch gein schenkagie gesehen enhadde, noch mein leven niet ein halv word, für dat die bürger gefangen waren, van sulchs gehoert enhadde. sie seiden, dat sie hett secker wisten, dat ick hett wiste ende seiden, dat sie hett mie well solden doen seggen. under andern fragden sie mie, wanner dat ick hett lest tho Xanten bey heer Gerrids Berendunck<sup>7)</sup> gewest

zu haben, daß ich Bescheid von dem Marquis und von den Neuburgern hätte, worin sie mich auf Grund falscher Beschuldigungen angezeigt hatten, daß ich einst aus Goch flüchten mußte. Sie sagten, sie wollten mich überführen, solches gesagt zu haben. Hierauf antwortete ich, man solle mir doch solche Zeugen vor Augen bringen. Als dann wurden herbeigeholt, Hans Fleischschlächter und Paul Hackwurst, sein Mitgeschlächter, und da wurde ich in die Küche gebracht, wo der erwähnte Hans zu mir kam, den ich fragte, ob er derartiges von mir gehört habe. Er sagte, er habe es vergessen. Darnach wieder vor den Kriegsradt gebracht, sagte ebenfalls der erwähnte Paul, der mir vorgestritten hat, er habe solches gehört; worauf ich sagte, daß ich solches nicht wüßte, noch auch jetzt wisse, und habe solches mit andern Gründen abgestritten, die ich im einzelnen vergessen habe. Paul blieb dabei und ward abgewiesen.

Darnach bezichtigten sie mich, eine Supplik nebst einem Geschenke an den Marquis gebracht zu haben, und wollten von mir wissen, wie es sich damit verhielte, sowie auch mit dem Anschlag, von dem, wie sie sagten, ich wissen müßte. Hierauf sagte ich, ich hätte weder eine Supplik noch ein Geschenk gesehen, noch in meinem Leben vor der Verhaftung der Bürger ein halbes Wort davon gehört. Sie sagten, sie wüßten sicher, daß ich davon wisse, und sie würden mich schon zum Geständnisse bringen. Unter andern fragten sie mich, wann ich zuletzt in Xanten bei Herrn Gerhard Berendunck gewesen sei.

<sup>1)</sup> Ambrosio Marchese di Spinola, span. Feldherr (1569—1630).

<sup>2)</sup> Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg.

<sup>3)</sup> Diese etwas unklare Stelle bezieht sich darauf, daß Peter Exken nebst andern Bürgern, die den Holländern verdächtig erschienen, ausgewiesen worden waren. Sie erbaten und erhielten von Wolfgang Wilhelm, Erzherzog Albert und Marquis Spinola Bescheinigungen, daß ihre Personen unbekannt seien und sie in keiner Verbindung mit Neuburg oder Spanien gestanden hätten. Die Schriftstücke sind von Schröder im Anhang Nr. 5 (XX. Band, Seite 786) abgedruckt.

<sup>4)</sup> fließschlechter kommt nur am Niederrhein, nicht aber in Holland vor, wo es vleeschhouwer oder kürzer slager heißt. An unserer Stelle ist es wohl Eigenname.

<sup>5)</sup> supplicatie (supplicatio urspr. öffentliche Anrufung der Götter und zwar: Bußtag, Bußfest, Dankfest, Dankfeier) = Supplik, Bittschrift. Der eigentliche holländische Ausdruck dafür ist smeekschrijft (smeeken = flehentlich bitten).

<sup>6)</sup> schenkagie (Geschenk) ist jetzt ganz veraltet.

<sup>7)</sup> Er war ebenfalls aus Goch ausgewiesen worden.

waß. ick seide, dat hett ongefehr ein half jahr geleden waß. sie fragden, watt wordten wie thosahmen gehadt hadden. ick seide, datt hett mie vergeten waß. sie seide, offte hie niet geseidt hadde, dat hie noch weder aldar tho Goch meinden tho kommen. ick antwortete jha. fragden: in watt maniren? dat enwete ick niet, seide ick. darnahe fragden sie, wannehr ick hett letzt tho Gelder bey den gouverneur Verdugo<sup>1)</sup> gewest waß; ick seide, dat ick den niet enkende noch mein leven meines wetens hem niet gesehen hadde. hier nahe quamen sie weder todd die pasquillen van den Prins ende halden dohr den loegenhaftigen verrader für den dag mit nahmen Thys van Cöln,<sup>2)</sup> so man hem heit, die mie sulchs overtugen soude ende mie then irsten ahnstrieden wilde, dat ick sulchs gethan hedde. ick fragde hem, wie hie sulchs wiste. hie seide, dat hie mie sulchs hadt hoeren seggen. ick fragde wahr; hie seide: in ein herbergh.<sup>3)</sup> ick fragde: watt geselschap dat darbey gewest hadde? hie seide, dat hie hett niet enwiste. den bleef dar bey, dat ick hem sulchs geseidt hadde, alß oick dat ick hem die hadt laten sehen. ick fragden hem, watt der einhalt waß! hie seide: dat enwete ick niet seggende für reden, dat hie niet lesen koste. ick fragden, wo hie det weste, dat sulchs van den Prins waß. hier fiel dohe ein van den Kreichsradt ein seggende, dat ick well ein guether inquisitans geven soude ende dat ick altho scherp fragde ende seide, dat hie darbey blieven soude. dohe seide hie, dat hie dar op sterwen wilde, ende hirop, doch principalick op die furschrewen supplicatie alß was die ahnslag, die sie seiden dat sie van mie weten wilden.

Ich sagte: Vor ungefähr einem halben Jahre. Sie fragten, welche Worte wir da miteinander gehabt hätten. Ich sagte, ich hätte es vergessen. Sie sagten, ob er nicht gesagt hätte, er hoffe noch, wieder nach Goch zu kommen. Ich antwortete: Ja. Sie fragten: Auf welche Art? Das weiß ich nicht, sagte ich. Darnach fragten sie, wann ich zuletzt in Geldern bei dem Gouverneur Verdugo gewesen wäre. Ich erwiderte, daß ich den nicht kannte und ihn meines Wissens in meinem Leben nicht gesehen hätte. Hierauf kamen sie wieder auf die Pasquillen gegen den Prinzen zurück und holten da den lügenhaften Verräter hervor mit Namen Thys von Cöln, wie man ihn hieß, der mich dessen überführen sollte und mir zuerst ins Gesicht vorstreiten wollte, ich hätte dergleichen getan. Ich fragte ihn, wie er solches wüßte. Er sagte, daß er mich solches hätte sagen hören. Auf meine Frage: „Wo?“, sagte er: „In einer Wirtschaft“. Ich fragte, was für Gesellschaft dabei gewesen. Er sagte, er wüßte es nicht mehr. Der blieb dabei, daß ich ihm solches gesagt und auch die (Pasquille) ihn hätte sehen lassen. Ich fragte ihn nach dem Inhalte. Er sagte: Das weiß ich nicht, indem er als Grund dafür angab, daß er nicht lesen könnte. Ich fragte, woher er denn wisse, daß solche gegen den Prinzen gerichtet gewesen. Da aber fiel einer von dem Kriegsrat ein mit der Bemerkung, daß ich wohl ein guter Inquisitor werden würde und daß ich viel zu scharf fragte, und sagte, er solle dabei bleiben. Da erklärte er, er wolle darauf sterben. Und hierauf, hauptsächlich aber in betreff der erwähnten Supplik, war die Beschuldigung gerichtet, über die sie von mir wissen wollten. Da ließen sie

1) Don Juan Verdugo war der Oberstkommandierende der spanischen Besatzung von Geldern.

2) Sein eigentlicher Name war Matthias Bernkassel, ein dem Trunke ergebener Mensch, ein Bursche von 21 Jahren, der aus Köln stammte. Seines Zeichens war er Leineweber, ein würdiges Mitglied jener anrühigen Zunft:

„Die Leineweber haben eine saubere Zunft.  
Unterm Galgen halten sie Zusammenkunft.“

Dieser phantasievolle Weber hatte, wie Schröder fein bemerkt, aus dem dünnen Faden einer belgischen Reise unseres Berichterstatters ein kunstvolles Gewebe gesponnen. Hiernach sollte den Spaniern die Stadt Goch überliefert und der Kommandeur der Holländer, Gottfried Holtkracht, ebenso wie der Kurprinz Georg Wilhelm von Brandenburg, vergiftet werden.

3) herbergh (ahd. heriberga: ein das Heer bergender Ort, Heer- oder Feldlager; altfranz. herberge oder helberge, neufranz. auberge, ital. und span. albergo) früher vielfach Bezeichnung der für die Zünfte bestimmten Wirtschaft, ist noch jetzt im Holländischen gebräuchlich für Gastwirtschaft, während es bei uns eine verächtliche Bedeutung bekommen hat.

ende dede mr. Andries<sup>1)</sup> gereidtschap macken, umb mie tho pienigen. die stracks<sup>2)</sup> bereidt seinde, hefft mie ahngrepen ende mie van achtern langs ein ledder opgetogen, dat mie die scholdern krackten. oick sedte hie mie ein schroef op mein lincker bein, dat het bloet dar hennen liep, welck ein unverdrachlicke piene waß. darnahe, umb dat har diese piene noch niet groet genoch tho wese docht, so lieten sie mie van die ledder seggende, so ick noch niet seggen wilde, so solde ick op ein holten pardt, dat dar bereidt stundt, welcke piene bey die ander niet tho gelicken waß, so sie seiden. ende hett geene, dat mar van mie weten wilde, waß van die pasquill des Prinsen end van den versierden ahnschlag, van welke ding ick haer mit einen schwersten aidt wilde verseckeren ende verclaren, die ein minsche doen mucht, dat ick dar niet van en wiste, welck mie niet helpen mocht; mar must aldoe op het fuerschreven pardt welck ein dreikantigh holt waß, boven ende in die sieden scherp. hier sedten mie der hencker op in mein hembde,<sup>3)</sup> hangende mie ahn ieder bein ein stück gewichtsz, hett welck mie ieder stück umbrint 100 u docht tho wesen, die der scherprichter telsken mit verseth ophief ende weder fallen liedt, umb dat het mie tho heerder drücken soude. alwar der falsche verrader bey stehende bey sein seggen bleef, doch nahe sein worden ein wenig verenderendeseide, dat dar met van der papen uithiaginge<sup>4)</sup> (so hie het numbden) in stunde; warop ick seide, dat sie dat

Meister Andreas Anstalten zu meiner Peinigung machen. Dieser, sogleich fertig, griff mich an und zog mich rücklings an einer Leiter hinauf, daß mir die Schultern krachten. Auch setzte er mir eine Schraube an das linke Bein, daß das Blut herausfloß, was eine unerträgliche Pein war. Darauf ließen sie mich, da sie diese Peinigung noch nicht groß genug dünkte, von der Leiter herunter und sagten, wenn ich noch nicht bekennen wollte, so müßte ich auf ein da bereitstehendes hölzernes Pferd, ein Schmerz, der, wie sie sagten, mit den anderen gar nicht zu vergleichen wäre. Das, was sie von mir hören wollten, war über die Pasquillen auf den Prinzen und über den angeblichen Anschlag, Dinge, von denen ich ihnen mit dem heiligsten Eide versichern und erklären wollte, den je ein Mensch nur leisten kann, daß ich nichts davon wisse. Das half mir indessen nicht. Ich mußte vielmehr auf vorgenanntes Pferd, das ein dreikantig Holz war, oben und auf den Seiten scharf. Hier setzte mich der Henker drauf in meinem Hemde und hing an jedes Bein ein Gewichtstück, von denen mir jedes wohl 100 Pfd. schwer schien, die der Scharfrichter öfter abwechselnd aufhob und dann plötzlich wieder fallen ließ, daß es mich um so härter drücken sollte. Dies alles geschah in Gegenwart des falschen Verräters, der bei seiner Aussage blieb, doch nach und nach seine Worte ein wenig änderte und sagte, daß darin etwas von der Pfaffen-austreibung (wie er es nannte) darin stünde. Ich sagte darauf, daß sie das Liedchen von der

<sup>1)</sup> Meister Andreas, den Henker aus Kleve, hatte man kommen lassen, nachdem sein Vorgänger infolge Ueberanstrengung bei der Folterung der Bürger Mathias Mom, Johann Verling, Johann Abels und Jakob Haesenberg krank und nach Nymwegen gebracht worden war, wo er kurz nachher starb. Vor seinem Tode sagte er noch, daß die Bürger ohne Zweifel unschuldig seien.

<sup>2)</sup> stracks Adv. zu strack (strecken): geradeaus (nur noch in schnurstracks); unmittelbar, sofort. Mhd. strackes, nld. strakjes.

<sup>3)</sup> hembde, jetzt auch im Holländ. hemd. Das ahd. hemedi bezeichnet ursprünglich ein unmittelbar den Leib bedeckendes Kleidungsstück. Dann bekommt das Wort die heutige Bedeutung. hamidi ist eine diminutive Ableitung vom ahd. hamo = Hülle, ags. hama = Kleid.

<sup>4)</sup> papen uithiaginge ist eine, wie aus dem folgenden hervorgeht, eigene Wortbildung des Anklägers. Peter Exken hatte der Erregung seiner Partei in einem Spottgedichte Luit gemacht, das den Titel trug: „Een nieuw liedeken ter eeren der Geneef'sche meesters van Goch. Op de wyse: den lustelyken mai is na in desen tyt.“ Hierin wird unter andern den Gegnern die Vertreibung der Geistlichen zum Vorwurfe gemacht. Daß von ruhigen Katholiken dieses Spottgedicht, worin den „Genfer Meistern“ der Krieg erklärt wird, mißbilligt wurde, zeigen die Worte der Frau von Heuckelum: „desen jonkmann (Junggeselle) hatt dat wel mogen laeten, ende mynen vader dat hoerende hatt oick geen gevallen darin“.

liedecken van der papen ofte priesteren uithiaginge dar hadden ende mochten ordelen, ofte dar van den Prinse ofte dat todd seine nahedeil waß in stunde, fugden darbey, so sie dat meinden, ick bekenden sulchs gethaen tho hebben, so en behoeften sie mie dar niet umb tho pienigen. sie seiden nein. ende ick wist van gein ander. doch lieten die pasquillen fahren ende fielen allein op stück van den ahnslagh, die sie weten wilde van mie, die dar mein lewen niet van gehoert en hadde; mar so sie mie dur erbermden van dit dreikantigh mager peinlich pardt niet en koesten doen versieren t'gene ick niet enwiste noch mein lewen t' minste punct dar van gehoert en hadde; so lieten sie mie weder van hett pardt seggende, „sie souden mie well anders hebben. die peine en hadde noch niet tho gelicken bey die gene, die sie mie ahndoen soude, so ick' t haer niet guithwilligh seggen wilde.“ dit bewesen sie niet allein mit worden, mahr well fredelick<sup>1)</sup> mit den wercken. want stracks darahn wardt ick in einen thorn gebracht, dar mie der hencker eine ißern halszbandt ahn den halsz dede, well versehen mit thaenden van het selve stoef, ende heft mein handen cruizwiesz op den rügh gebunden ende als doe mit rollen ende korden ahn den halszbandt fast gemackt seiende mie op getogen ahn ein dwarsholt<sup>2)</sup> in manieren van ein galch so hoch, dat ick mit die thenen ahn die erde rusten mugte, umb niet tho sticken ende hier in hebb ick gehangen den tydt van 6 ofte 7 ühren nahr den anderen mit grote unverdrechliche piene, mie stedig ahn porrende, dat ick seggen soude hetgene, dat ick niet enwiste, ende al was het dat ick dünckmalsz seide, dat ick well wilde, dat Godt ein teicken ahn mie thede, dat bey aldien ick dar schult ahn hedde ofte mein lewen ein half wordt fuer der bürger

Pfaffen- oder Priester austreibung ja in Händen hätten, sie möchten urteilen, ob darin etwas von dem Prinzen oder was zu dessen Nachteil wäre, stände, hinzufügend, wenn sie das meinten, ich bekennete, es gemacht zu haben, so brauchten sie mich darum nicht zu peinigen. Sie sagten „nein“. Und ich wußte von keinem andern. Sie ließen jetzt die Pasquillen fallen und blieben allein bei dem Aufschlage, worüber sie von mir, der ich mein Leben nichts davon gehört hatte, Auskunft verlangten. Aber da sie mich durch die erbärmliche Qual dieses dreikantigen mageren Marterpferdes nicht zum Geständnisse dessen bringen konnten, was ich nicht wußte, wovon ich auch mein Leben lang nicht das Mindeste gehört hatte, so ließen sie mich wieder von dem Pferde herunter, indem sie sagten, sie wollten mich wohl anders kriegen. Die bisherigen Peinen ständen noch garnicht im Vergleiche zu denen, die sie mir antun würden, wenn ich es ihnen nicht gutwillig sagen wollte. Dies bewiesen sie nicht allein mit Worten, sondern gar gestrenge mit Werken. Denn sofort darnach wurde ich in einen Turm gebracht, wo mir der Henker ein eisernes Halsband an den Hals legte, wohl versehen mit Zähnen aus demselben Stoffe. Dann band er mir die Hände kreuzweise auf den Rücken; und als sie so mit Rollen und Stricken an dem Halsbande fest gemacht waren, zog er mich auf an einem Querholze in Form eines Galgens und zwar so hoch, daß ich mit den Füßen auf der Erde ruhen mußte, um nicht zu ersticken. Hierin habe ich gehangen eine Zeit von 6 bis 7 Stunden, in einem Stük in großen, unerträglichen Schmerzen, indem man mich beständig aufforderte, das zu sagen, wovon ich nichts wußte. Und obgleich ich oftmals sagte, ich wollte wohl, daß Gott ein Zeichen an mir täte, für den Fall, daß ich schuldig wäre oder in meinem Leben ein halbes Wort vor der Gefangensetzung der Bürger<sup>3)</sup> davon gehört hätte; er möge die

<sup>1)</sup> fredelick, jetzt vreeseligk.

<sup>2)</sup> dwarsholt, jetzt dwarshout = Querholz. dwars (= quer: in die Breite gekehrt, eine Längsrichtung kreuzend. Bei Luther quehr, md. und els. im 14. Jahrh. quer, mit Uebergang von tw in qu aus mhd. twer, twerch. später mhd. querch = zwerch) ist wohl abgeleitet von dem althd. Verbum dweran = drehen, wovon auch unser „Quirl“ stammt und das holl. dwarrelen = wirbeln, quirlen.

<sup>3)</sup> Achtzehn Gocher Bürger, von denen man glaubte, sie hätten sich an der angeblichen Verschwörung beteiligt, waren von den Holländern verhaftet worden.

gefencknusz darum gehoert hadde, dat hie die erde op woll laten gehen, dat ick darin sincken mucht, offte sein heilich ahngesicht nummehr möchte beschouen welck ick niet umb al der werreld gueth noch umb den schmadelicksten doit, die men mie hadd konnen ahn doen, geseidt soude hebben, so ick in het minste pünc van sulchs schult offte wetenschap gehadt hedde. mahr dese vrede tiranne har hir niet ahnstodende, seiden stedigh, dat sie sulch van mie weten wilden al soudien sie mie doet pienigen; umb welcken doit ick dückmals ahn Godt geroepen ende hargebeden hebb, dat sie mie vant lewen uith die piene helpen soudien; badt oick den hencker dückwils, dat hie mie worgen of den halsz afhawen soude, umb van die piene ent schlagen tho sein. mar dit vrede volck, even hartnackigh blievende, seide, dat ick dar die gantze nacht hangen soude, so ick 't gar niet seggen wilde, het welck mie versieren dede, dat noit hart gedacht en hadde, end riep, sie soudien mie loszlaten, ick wolde het haer seggen; twelck sie ahnstundt gedaen hebben, so seide ick für irst, dat ick die supplication van Matthies den Cölner todt Ruremunde emphanen hadde, numbde oick ein herbergh, dar wie thosahmen gedruncken hadden tegen het carthüser cloister over, dar ick mein leven niet ingewest en hadde, ende so de schriever dit begunde tho schrieven, quam die gouverneur Holtkracht seggende: „ghy en behoeft al sulchs niet tho schrieven, want ick weet vür seeker, dat sulchs gelogen ist,“ fugten darbey, dat die man in die Müllenstradt woende, die mie die gebracht hadde, ende seide vort, men soude mie weder op trecken; hie soudien mie well doen seggen in fugende, dat ick die alszdann für dat optrecken freszden, geseit hebbe, dat het Thiesz den

Erde öffnen, damit ich darin versinke, oder er möge mich sein heiliges Antlitz nimmermehr schauen lassen — was ich nicht um alle Güter der Welt, noch um den schmachlichsten Tod, den man mir hätte antun können, zu sagen gewagt hätte, — wofern ich im mindesten an der Sache Schuld oder davon Kenntniss gehabt hätte. Aber diese grausamen Tyrannen kümmerten sich nicht darum, sondern sagten beständig, sie wollten das Bekenntnis von mir haben und wenn sie mich auch zu Tode peinigen sollten.<sup>1)</sup> Ich aber rief oftmals zu Gott um diesen Tod und bat sie, daß sie mir vom Leben aus der Pein helfen sollten; auch bat ich mehrmals den Henker, er solle mich doch erwürgen oder mir den Hals abhauen, um nur von der Qual befreit zu werden. Aber dies grausame Volk blieb gleich hartnäckig und sagte, ich solle die ganze Nacht hängen, wenn ich gar nichts sagen wollte. Das machte mich gestehen, woran nie mein Herz gedacht hatte, und ich rief, sie sollten mich losmachen, ich wollte es ihnen sagen. Als sie dies sofort getan hatten, sagte ich zunächst, daß ich die Supplik von Matthias dem Cölner zu Roermond empfangen hätte, nannte auch eine Wirtschafft, gegenüber dem Karthäuserkloster, wo wir zusammen getrunken hätten. worin ich aber in meinem Leben nicht gewesen war. Und als der Schreiber dieses zu schreiben begonnen, kam der Gouverneur Holtkracht und sagte: „Ihr braucht das nicht aufzuschreiben; denn ich weiß sicher, daß es gelogen ist.“ Er fügte hinzu, daß der Mann, der mir die Supplik gebracht habe, in der Mühlenstraße wohne, und befahl weiter, man solle mich wieder hinaufziehen; er wolle mich wohl zu bekennen zwingen. Ich füge noch hinzu, daß ich, der ich mich alsdann vor dem Aufziehen fürchtete, gesagt habe, daß es Matthias Hamacher war,

<sup>1)</sup> Die Ausführung dieser Drohung würde dem eigentlichen Zwecke der Folterung nicht entsprochen haben. Für die Vollstreckung der Tortur galt vielmehr der Grundsatz, zwar Schmerzen zu erregen, aber keine dauernde Gesundheitsschädigung oder gar den Tod zu verursachen. Die bei unsem Berichterstatter angewandten Mittel sind übrigens den bei der spanischen Inquisition üblichen sehr ähnlich. Auch bei ihr findet sich die Knebelung auf dem Esel (burro), und die Recke (garruko), das Hochziehen an den rückwärts zusammengebundenen Handgelenken mit darauffolgendem plötzlichen Fallenlassen. Vgl. Carro, die spanische Inquisition. Neue Jahrbücher. 1911. S. 79.

Hamecker<sup>1)</sup> waß, die sie mie gebracht hadde ende dat todd Ruremundt in dieselve furschriewen herberge ende todd warteicken so hadden wie dar ein quart<sup>2)</sup> bieres 2 offte 3 mit den andernd gedruncken. dit geloefden sie strax wahr tho sein ende fragden, watt der einhalt waß, ende offte dar gein schenckagie bey enwest en war. ick seide, dat sie thogeschloten waß, also dat ick van den einhalt nit enwiste noch oick gein schenckagie gesehen en hadde. darna wilden sie weten, wie die underteickend hadden. ick seide, dat ick't niet enwiste. doe dreichden sie, mie weder op tho halen. doe seide ick, dat mie Thiesz den Hamecker fürgeschrewen geseidt hadde, dat sie van huender vier offte vief underteickend waß als nemblich Cuonr. Keyser,<sup>3)</sup> Haesenbergh, Jan Verlingh end dar Jan Abels, offte ihemant anders mie eigentlick vergeten. sie seiden. dat sie al van veel mehr underteickend waß, die sie oick van mie weten wilden, offte sie souden mie weder ophalen. alszdoen seide ick, dat sie all underteickend hadden, die da gefangen waren. doen wouden sie die nahmen van mie weten, ende so ick watt tragh in het numen waß, noembden sie see mie für mitz fragende, offte sie dar oick schult ahn hedden, ende ick seide al jha uith bescheiden den Prior van Udemb ende Gaeszdunck. fragden oick, offte her Henrich dahr oick schult ahn hadde; warop ick al jha seide. under anderen fragden sie, offte hie oick schult ahn die pasquillen hadden; warop ick nein geantwordt hebb. doch weeht ick eigentlick niet, offte dat für offte nahe geschieden, alsz man mie fragden, offte Haesenbergh dar oick schult ahn hedde, die ick nede entschuldiget hebb. doch, umb niet van die vorige Materie

der sie mir gebracht hätte und zwar in Roermond in dem nämlichen Wirtshause und als Wahrzeichen gab ich an, wir hätten da miteinander zwei oder drei Quart Bier getrunken. Dies hielten sie sofort für wahr und fragten, was der Inhalt (des Briefes) gewesen und ob da keine Geschenke bei waren. Ich antwortete, die Schrift sei geschlossen gewesen, so daß ich von ihrem Inhalte nichts wüßte und auch kein Geschenk gesehen hätte. Darnach wollten sie wissen, welche Leute sie unterzeichnet hätten. Ich sagte, ich wüßte es nicht. Da drohten sie, mich wieder aufzuziehen. Da sagte ich, der erwähnte Matthias Hamacher habe mir mitgeteilt, sie sei von ihrer vier oder fünf unterzeichnet gewesen, nämlich von Konr. Keyser, Haesenberg, Johann Berling und von Johann Abels, ob ich noch jemand anders genannt, habe ich vergessen. Sie sagten, die Schrift sei noch von viel mehr unterschrieben gewesen, die sie von mir wissen wollten, oder sie wollten mich wieder hinaufziehen. Da sagte ich, sie hätten alle unterzeichnet, die da gefangen genommen waren. Da wollten sie die Namen von mir wissen und, weil ich etwas langsam im Nennen war, so nannten sie mir sie vor, indem sie fragten, ob die auch schuldig seien. Ich sagte zu allem „ja“ mit Ausnahme des Priors von Udem und Gaesdonk. Sie fragten, ob Herr Heinrich auch mitschuldig sei, was ich bejahte. Unter anderm fragten sie, ob er auch mitschuldig an den Pasquillen sei, worauf ich „nein“ antwortete. Doch weiß ich eigentlich nicht mehr, ob es vor- oder nachher gewesen ist, als man mich fragte, ob Haesenbergh da auch mit schuldig sei, den ich mit als nichtschuldig bezeichnete. Doch um nicht von meinem Vorhaben abzukommen,

<sup>1)</sup> Thiesz den Hamecker: Das niederdeutsche haame (vielleicht zusammenhängend mit dem ahd. hamo, lat. hamus = Haken) hat dieselbe Bedeutung wie unser Kunt (mhd. komat aus poln. chomat). Es bezeichnet das Halsjoch der Zugtiere, das aus zwei zusammengesetzten krummen Hölzern besteht, die mit Leder oder Leinwand überzogen und ausgestopft sind. Den Verfertiger eines solchen Geschirres nennt man Hamecker. Daher stammen unsere am Niederrhein und in Holland gebräuchlichen Familiennamen Hamecker, Hamecher, Hamacher.

<sup>2)</sup> quart, ndl. kwart, aus mlat. quantum n. und quarta f. (zu ergänzen pars f. „Teil“) = Viertel eines größeren Maßes.

<sup>3)</sup> Keyser: Die oberdeutsche Schreibweise „Kaiser“ stammt aus der bayrischen Kanzlei.

tko kommen, seide ick, dat ick mit die vorige supplication nar Brussell gereist war op Sanct Steffens dagh ende dat einen dagh 2 offte drey nahe, dat Thieß der Hamecker fürscrewen vertrocken waß. Todd Brussell kommende hadd ick dieselve dur Dr. Melty ahn den marquis overgegeven fugden darbey, dat ick van des marquis dienern verstaen hadde, dat der marquis antwordt darop geschreven hadde, twelck hie dur einen Clevischen baden mit nahmens Peter het antwordt overgesunden hedde op Cleve. desen baden lagh mie in den syn, dar dat ick den todd Brussel gesehen hadde, mar wie dat sulchs entfangen hadde, wiste ick niet. ende todd befestinge van sulchs seide ick, dat des marquis hauszrow gestorwen waß ende dat hie sich in ein cloister vertrocken hadde, twelck sie wisten wahr tho seyn, daß musten die loegens mede wahr sein. oick hadt ick darbey gefugt, umb dat die wahrheit watt beter gelick schienen soude, dat, dar ick van Brussell quam, van her Henrich gefragt seinde, hou het mit die sacke van den ahnschlagh war, seide, dat sulchs allwell bestellt waß (offte get desz glicken mie eigentlick vergeten.

Nota: Henrich waß op dat mall, dohen ick dar waß, niet in het cloister, mar waß na Nuß offte Berck, so ick van het gesin<sup>1)</sup> verstaen hadde.

dit alles beschreven seinde, lieten sie mie loesz ende bey het fuer kommen, dar man mie wadd wermes hadd bereidt, welck mie ein van die soldaten foeren<sup>2)</sup> moest uith ursacken, dat ick mein handen niet ahn den mundt gebrengen enkonnte.

hierna werde ick weder in die koven geschloten, dar ick desz andern dags weder uithgehaalt ende fur den Kreichsradt gebracht wurd, dar man mie meine beliedeniße fürgelesen hefft ende gefragt, offte ick darbey blieven wilde. alsz dohe bin ick op meine knige gefallen ende hebb den Kreichsradt gebeden, dat sie mie ein gnadige sententie souden tho laten kommen, war bereidt, umb tho

sagte ich, ich sei mit der genannten Supplik nach Brüssel gereist, am Tage St. Stephani, und zwar zwei oder drei Tage später als der erwähnte Matthias Hamacher abgereist war. In Brüssel angekommen, hätte ich die Schrift durch Dr. Melty an den Marquis überliefert, indem ich hinzufügte, ich hätte von des Marquis Dienern vernommen, der Marquis habe eine Antwort darauf geschrieben, die er durch einen klevischen Boten mit Namen Peter nach Cleve gesendet habe. Dieser Bote lag mir in dem Sinne, da ich ihn zu Brüssel gesehen hatte, aber wer solche (Antwort) empfangen hätte, wüßte ich nicht. Zur besseren Glaubhaftigkeit erzählte ich, daß des Marquis Gemahlin gestorben wäre und er sich in ein Kloster zurückgezogen hätte. Da sie wußten, daß letzteres wahr sei, so mußten sie auch meine Lügen für wahr halten. Auch hatte ich hinzugefügt, damit die Wahrheit um so besser erscheinen sollte, daß ich nach meiner Rückkehr von Brüssel auf die Frage des Herrn Heinrich, wie es mit der Sache von dem Anschlage stände, geantwortet hätte, es sei sehr gut damit bestellt (oder etwas dergleichen, was ich eigentlich vergessen habe).

Anmerkung: Heinrich war zur Zeit, wo ich da war, nicht im Kloster, sondern nach Neuß oder Berg, wie ich vom Gesinde vernommen hatte.

Nachdem dies alles aufgeschrieben war, ließen sie mich los und zum Feuer treten, wo man mir etwas Warmes bereitet hatte, womit ein Soldat mich füttern mußte, da ich meine Hände nicht zum Munde führen konnte.

Hiernach wurde ich wieder in den Diebeskäfig geschlossen. Aus ihm wurde ich am andern Tage wieder herausgeholt und vor den Kriegsrat gebracht, wo man mir mein Bekenntnis vor las und fragte, ob ich dabei bleiben wollte. Da bin ich auf meine Knie gefallen und habe den Kriegsrat gebeten, sie sollten über mich ein gnädiges Urteil fällen, ich sei bereit, lieber zu sterben, als wieder

<sup>1)</sup> gezin (holl.) ist jetzt das gewöhnliche Wort für Familie. In „Gesinde“, ahd. gesindi = „Reisegefolge, Kriegsgefolgschaft“ steckt das Wort sind = „Reise, Heereszug“.

<sup>2)</sup> foeren: jetzt voeren, zusammengezogen aus voederen, = füttern.

sterwen lever dan ick weder gepienigt soude werden. dan ahngaande mein beliedenis, seide ick, uith unverdrachliche piene versiert gedacht end gelogen tho hebben ende het soude noch nu noch in der ewigheit niet wahr befunden werden. seide, dat ick geinen Thieß den Hamecker noch gein supplication gesehen en hadde alsz oick dat her Henrich op die tydt, wie boven gehoert, niet tho huiß en waß.

(Nota: nahe die twede pienigungh ende bekentnuß seide ick, dat eine van die ander junghere in die platz nehmen soudent, die noch tans so wenig schultz darahn hadden alsz her Henrich ende dit deden sie all folgantz opt vorige).

must aldoe strax weder nahr den halszbandt ende overmitz meinen halsz sehr geschwollen waß alsz oick umb dat den hencker mie hoger op trock dan beföhrens, so en hebb ick sulchs over ein uhr offte anderhalf niet lieden kunnen niet tegenstaende, dat ick dück end mennigmall verhaelt hadde, dat sulchs noit wahr soude befunden werden wie fuer alsz oick dat ick fur Godt sulchs nummer mehr verantworten soude konnen, als dat ick meinen Evennaasten<sup>2)</sup> dur al solcke falsche versieringe, dur piene verdacht, int verdriet brengen soude, nochtans durch unverdrechliche piene hebb ick weder geroepen, dat men mie loßlaeten soude, ick solde darbey blieven. alszdohn isz den schriever mit die beliedenisse gekommen, dwelcke ick mit den halszbandt umb den halsz undertheikenen must mit mein eigen handt. dar nahr weder fur den Kreichsradt gebracht seiende, hebben sie breder nahe alle sachen willen fragen ende mie geseid, dat ick dar nu bey blieven soude, sie wolden macken, dat ick genade bey den Prinse kriegen solde, mitz dat ick den irsten waß, die solches beleden hadde. Item so ick begerde, den Prinse tho

gepeinigt zu werden. Was mein Bekenntnis beträfe, so sei es, sagte ich, in Folge der unerträglichen Peinigung nur erdacht und erlogen und würde weder jetzt noch in Ewigkeit wahr erfunden werden. Ich sagte, ich hätte weder Matthias Hamacher noch eine Supplik gesehen und Herr Heinrich sei auch nicht, wie oben gehört, zu der Zeit zu Hause gewesen.

(Anmerkung: Nach der zweiten Peinigung und dem Bekenntnisse sagte ich, daß einer von den andern jungen Herren<sup>1)</sup> den Platz einnehmen sollte, der gerade so wenig Schuld hatte, als Herr Heinrich. Und dies taten sie im Anschlusse an das vorige).

Da mußte ich sofort wieder zum Halsbande. Und weil mein Hals sehr geschwollen war und der Henker mich noch höher hinaufzog als früher, so habe ich nach Verlauf von einer oder anderthalb Stunden dies nicht länger ertragen können. Obgleich ich oft und wiederholt erklärt hatte, daß solches nicht als wahr sollte befunden werden, wie früher gesagt, und daß ich vor Gott solches nimmermehr verantworten könnte, meinen Nächsten durch solche falsche Erdichtungen, in Folge Peinigung erlitten, in Verdruß zu bringen, so habe ich dennoch wegen der unerträglichen Peinigung gerufen, sie sollten mich loslassen, ich wollte bei meinem Bekenntnisse verbleiben. Als dann ist der Schreiber mit dem Bekenntnisse gekommen, das ich, das Halsband um den Hals, mit eigener Hand unterzeichnen mußte. Hier auf wieder vor den Kriegsrat gebracht, haben sie des weiteren nach allen Sachen anfragen wollen und mich aufgefordert, bei der Aussage zu verharren, sie wollten bewirken, daß ich Gnade bei dem Prinzen finden sollte, zumal ich der erste wäre, der solches bekannt habe. Ebenso (versprochen sie), wenn ich dem Prinzen zu dienen begehrte,

<sup>1)</sup> Gemeint ist einer der jüngeren Klostergeistlichen.

<sup>2)</sup> Evennaaste hört man jetzt selten in der Umgangssprache, in der evenmensch = „Mitmensch, Nächste“ gebräuchlich ist.

dienen, sie solden mie ahn ein officie<sup>1)</sup> helfen; ende nar viel fragens, warop ick bloedelick<sup>2)</sup> antwordte, so fragede der gouverneur van Niemegen, hoe ick soe bloedelick antwordte, off en isz het niet wahr, seide hie, warop ick weder nein seide ende wie voeren, dat het in ewigheit niet wahr befunden soude werden. dan seide, dat ick lieber sterben dan weder gepienicht soude werden, want het dochte mie ein schreckelicke sache tho sein, dat ick meine Evennaasten dur alsoick pienliche versieringe int verdriet brengen soude. dit mit andere redenen — hier tho langh tho verhalen — geseit hebbende, must ick weder nahe den halszbandt. **elck**<sup>3)</sup> ein mach dencken, wie mie tho moede waß. den hencker dur all diese moyten,<sup>4)</sup> die hie todd meinen leidwesen **doen** moest, hefft mie mie alsz dohe noch hoger opgetogen, so mie docht als tho foeren, also dat ick nahe ein uhr offte anderhalf hangens weder riep, dat men mie loszlaten soude, ick **soude** hun geloven, darbey tho plieven; twelck sie dohe **deden**, mahr brachten mie dar niet weder für den **Kreichsradt**.

Den 11. Martii werde ick weder für den gouverneur gebracht, die mie etzliche gedichten, die sie todd Udemb gehalt hadden, furgelesen hefft, ende under anderen geseit, dat ick hem die wahrheit nu **van** der sacken seggen soude; warop ick antworde: hoe, mein here, hoe sou ick geseggen, dat ick niet enwete? doch ick hebbe beloefft, seide ick, dat ick darbey blieven sall, twelck ick, umb niet weder gepienicht tho werden, oick **doen** sall, hoe well het nochtans

würden sie mir zu einer Stelle verhelfen. Da ich auf mehrere an mich gerichtete Fragen so blöde antwortete, so fragte der Gouverneur von Nymwegen, warum ich denn so blöde antwortete, und ob es denn nicht wahr sei. Hierauf antwortete ich wieder „nein“ und wie früher, daß es in Ewigkeit nicht wahr befunden werden sollte. Ich fügte hinzu, daß ich lieber sterben, als wieder gepeinigt werden wollte; denn es dünkte mich eine schreckliche Sache zu sein, daß ich meinen Nächsten durch all solche abgezwungenen Erzählungen in Verdruss bringen sollte. Wie ich dies mit andern Gründen geäußert hatte, — was hier zu erzählen zu lang wäre — mußte ich wieder nach dem Halsband. Ein jeder möge sich vorstellen, wie mir zu Mute war. Der Henker, (erbittert) durch all diese Mühen, die er zu meinem Leidwesen mit mir hatte, hat mich alsdann noch höher hinaufgezogen, wie mich dünkte, als früher, so daß ich nach einer Stunde oder anderthalb Hangens wieder rief, man solle mich loslassen, ich wollte ihnen versprechen, an meiner Aussage festzuhalten. Dies taten sie da, brachten mich jedoch nicht wieder vor den Kriegsrat.

Den 11. März wurde ich wieder vor den Gouverneur gebracht, der mir etliche Gedichte, die man aus Uedem geholt hatte, vorlas und unter andern sagte, ich sollte ihm jetzt die Wahrheit über die Dinge sagen. Ich erwiderte: „Wie, mein Herr, wie kann ich sagen, was ich nicht weiß? Jedoch ich habe gelobt, sagte ich, meine Aussage nicht zu widerrufen, was ich, um nicht wieder gepeinigt zu werden, auch tun werde, obwohl

<sup>1)</sup> Officie = Amt, Dienst, Stelle; findet sich auch jetzt noch im Holländischen. Es ist entstanden aus officium (opi-ficium „Dienstleistung“). Ebenso bezeichnete unser Wort Offizier (aus frz. officier, von mtl. officarius = Bediensteter, Beamter) zunächst im 16. und 17. Jahrh. den „höheren Beamten“ und nahm erst seit dem 30jährigen Kriege die heutige Bedeutung an.

<sup>2)</sup> bloedelick, jetzt: bloodelyk, (adverb. zu bloode = blöde, nhd. bloede, ahd. blōdi „gebrechlich, schwach, zaghaft“) ist veraltet. Statt bloode gebraucht man laf, lafhartig, lafmoedig.

<sup>3)</sup> Die fettgedruckten Stellen sind, da sie infolge des in der Einleitung erwähnten Bruches der Handschrift fehlen, von mir ergänzt worden.

<sup>4)</sup> moyten, jetzt moeite = Mühe (ahd. muohi, mhd. müeje). Zu moyte findet sich 1477 elev. moeyen, ndl. moeijen „beschweren, beschwerlich fallen.“ Wahrscheinlich ist unser Wort urverwandt mit dem griech. μόλος, „Anstrengung, Mühe“ und dem lat. moles, „Last, Masse“, Vergl. Weigand, deutsches Wörterbuch. s. v.

niet wahr en isz, ofte oick nummermehr wahr befunden sall werden; warop hie seide, hoe het muglich solde sein, dat ick dat also versieren solde: want effen alsz so ghy het unsz geseit hebbt, weten wie, dat het wahr isz, waruith ick genuchsamb spüren konst, dat sie dar niet veel van enwisten; want nahr demall, dat mein versieringe falsch waß ende dat sie het also wisten, alsz ick het versiert hadde, so moeste noitsackelick die gantze sacke falsch sein. doch ick vermiede mie well tho seggen uith frese van den halszbandt. dan seide hem, so hie Thies den Hamecker undersocht ofte undersucken wilde, dat hie die wahrheit ende falscheit der sacken dar well haest finden sollde. doch ick ward hier sonder piening weder op ofte na den thorn gebracht, alwar ick, sonder weder verhoert tho werden, inbleef todd dar tydt, dat ick van Godtes schickungen ende dör het behelp van einen **sterken** Kreichsmann dar uith quam, geschiedt desz avens fur acht uhren den 21. Martii.

Dit sein dan die principale stücken meiner gleden<sup>en</sup> tormenten end belideniße. doch hebb umb **Kortheit** meiner memorien sehr veell fragen ende antworten dar uithgelaten; want het wahr **niet** muglich op ein reiz al tho bedencken, wat **sie** mie in twee ofte dry dagen tydtz alsus vor worpen hebben.

Actum den 27. Martii Anno 1615  
buithen Goch.  
Bey den sehr gepienigten Peter Exken.

es nicht wahr ist und nimmermehr als wahr befunden werden kann.“ Hierauf sagte er: „Wie sollte es möglich sein, daß ich so etwas erdichten könnte? Denn wir wissen, daß es ebenso ist, wie du es gesagt hast.“ Daraus merkte ich genugsam, daß sie davon nicht viel wußten; denn nach alle dem, daß meine Erdichtung falsch war und sie es also wußten, wie ich es erdichtet hatte, so mußte notwendig die ganze Sache falsch sein. Doch ich hütete mich wohl, es zu sagen aus Furcht vor dem Halsbände. Ich bemerkte ihm, wenn er Matthias Hamacher befragt hätte oder befragen wollte, werde er das Wahre und Falsche wohl schnell herausfinden. Doch ich ward da ohne Peinigung wiederum nach dem Turm gebracht, wo ich, ohne wieder verhört zu werden, drin blieb bis zur Zeit, wo ich durch Gottes Fügung und durch die Hülfe eines starken Kriegsmannes<sup>1)</sup> daraus kam. Dies geschah den 21. März abends vor 8 Uhr.

Dies sind die Hauptpunkte meiner erlittenen Qualen und (erzwungenen) Bekenntnisse. Doch habe ich aus Schwäche meines Gedächtnisses sehr viele Fragen und Antworten ausgelassen; denn es war nicht möglich, auf einer Reise alles zu bedenken, was sie mir in einem Zeitraume von zwei oder drei Tagen also vorgeworfen haben.

Geschehen den 27. März des Jahres  
1615 außerhalb Goch.  
Von dem sehr gepeinigten Peter Exken.

<sup>1)</sup> Die Befreiung Peter Exkens geschah folgendermaßen. Ein Soldat der Besatzung hatte von der Voßtorbleiche Leinwand gestohlen, war dabei ertappt und zu Exken in den Turm gesperrt worden. Da bat er seine Kameraden, die draußen Wache standen, sie möchten ihm doch die Schande einer Bestrafung ersparen und zur Flucht behilflich sein. Das taten diese auch, indem sie ihm heimlich Instrumente zusteckten, mit denen er ausbrach. Er nahm nun seinen Mitgefangenen Exken, der infolge der Peinigung kaum auf den Füßen stehen konnte, auf den Rücken, durchwatete die Niers und brachte ihn zunächst in das Haus eines Bauern. Dieser spannte sofort an und fuhr Exken noch in derselben Nacht nach Xanten, wo eine spanische Besatzung lag.  
Vgl. Schröder, XX. Bd. S. 25.



niet wahr en isz, ofte oick nummermel  
wahr befunden sall werden; warop h  
seide, hoe het muglich solde sein, d  
ick dat also versieren solde: want effe  
alsz so ghy het unsz geseit hebbt, wete  
wie, dat het wahr isz, waruith ic  
genuchsamb spüren konst, dat sie d  
niet veel van enwisten; want nahr dema  
dat mein versieringe falsch waß end  
dat sie het also wisten, alsz ick het ve  
siert hadde, so moeste noitsackelick d  
gantze sacke falsch sein. doch ick ve  
miede mie well tho seggen uith fre  
van den halszbandt. dan seide hem, s  
hie Thies den Hamecker undersocht off  
undersucken wilde, dat hie die wahrhe  
ende falscheit der sacken dar well hae  
finden solde. doch ick ward hier sond  
piening weder op ofte na den tho  
gebracht, alwar ick, sonder weder ve  
hoert tho werden, inbleef todd dar. ty  
dat ick van Godtes schickungen end  
dür het behelp van einen **sterken** Kreich  
mann dar uith quam, geschiedt des  
avens fur acht uhren den 21. Martii.

Dit sein dan die principale stücke  
meiner gleden tormenten end b  
lideniße. doch hebb umb **Korthe**  
meiner memorien sehr veell frage  
ende antworten dar uithgelaten; wa  
het wahr **niet** muglich op ein reis  
al tho bedencken, wat **sie** mie  
twee ofte dry dagen tydtz als  
vor worpen hebben.

Actum den 27. Martii Anno 16  
buithen Goch.

Bey den sehr gepienigten Peter Exke

<sup>1)</sup> Die Befreiung Peter Exkens ges  
von der Voßtorbleiche Leinwand gestohlen,  
worden. Da bat er seine Kameraden, die dr  
einer Bestrafung ersparen und zur Flucht b  
heimlich Instrumente zusteckten, mit denen e  
der infolge der Peinigung kaum auf den Fi  
Niers und brachte ihn zunächst in das Hau  
Exken noch in derselben Nacht nach Xanten  
Vgl. Schröder, XX. Bd. S. 25.

hr als wahr  
af sagte er:  
ich so etwas  
ffen, daß es  
t." Daraus  
davon nicht  
t, daß meine  
also wußten,  
mußte not-  
sein. Doch  
n aus Furcht  
te ihm, wenn  
hätte oder  
Wahre und  
t. Doch ich  
im nach dem  
ieder verhört  
Zeit, wo ich  
ch die Hülfe  
daraus kam.  
s vor 8 Uhr.

nfte meiner  
erzwungenen)  
aus Schwäche  
viele Fragen  
t; denn es  
er Reise alles  
t einem Zeit-  
i Tagen also

s des Jahres

Peter Exken.

satzung hatte  
urm gesperrt  
die Schande  
dem sie ihm  
genen Exken,  
rchwatete die  
an und fuhr





